

## ABSCHIED

Zuerst mit welcher Gewalt  
die wirklichen Hände!

– Man hat das Gittertor geschlossen.  
Einsam kreuzen sich  
das Herz und das Feld. –

Mit welcher Beharrlichkeit dann  
die Hände des Erinnerns!



## EINLEITUNG

An dieser Stelle möchte ich mich zunächst in einigen Worten direkt an Sie als Leserin und Leser wenden. Ich möchte Ihnen einige Fragen stellen, die das Thema der Arbeit widerspiegeln. Haben Sie das Gedicht auf Seite 9 gesehen? Ist es Ihnen überhaupt aufgefallen? Haben Sie es gelesen und fanden Sie es schön, ansprechend, langweilig, unverständlich, nichtssagend oder anregend? Konnten Sie das Gedicht schon? Hat das Gedicht Sie spontan an etwas erinnert? Haben Sie eine Person, eine Situation oder Szene vor sich gesehen? Oder hat es Sie in eine bestimmte Stimmung versetzt? Vielleicht fühlten Sie sich auch an eine konkrete Person oder Situation erinnert?

Möglicherweise haben Sie sich Gedanken zum Stil, zur Struktur des Gedichtes gemacht, oder es ist Ihnen ein Gedicht eingefallen, das in eine ähnliche Richtung geht? Oder dachten Sie vielleicht, oh je, das ist überhaupt nicht mein Stil, hoffentlich ist nicht die ganze Arbeit so? Vielleicht hatten Sie es auch einfach überblättert: Ein Gedicht steht oft vorne in einer Arbeit, das ist meist irgendetwas gewollt Tiefschürfendes oder Kryptisches oder derart mit einer biografischen Erfahrung der Autorin verbunden, dass Sie es üblicherweise für unnötig halten, es zu lesen?

Haben Sie sich gefragt, ob das Gedicht in dieser Arbeit eine Rolle spielen wird? Das ist vermutlich der Dichter, der später noch genannt wird? Was der wohl erlebt hat, dass er so etwas schreibt? Den kenne ich gar nicht. Oder habe ich nicht einen Gedichtband, in dem der auch drin ist? Von wann ist das Gedicht denn überhaupt?

Vielleicht haben Sie sich auch Gedanken gemacht über die Schreiberin dieser Arbeit. Warum schreibt sie so ein Gedicht dahin? Was sie wohl mit dem Gedicht verbindet? Vielleicht ist Ihnen auch jemand eingefallen, dem solche Gedichte gefallen und dem Sie das Gedicht gerne vorlesen würden? Möglicherweise haben Sie sich sogar überlegt, das Gedicht abzuschreiben? Was würden Sie über das Gedicht sagen, wenn Sie jemandem etwas über Ihren Eindruck sagen sollten? [...]

Diese Fragen spiegeln eine Auswahl von möglichen Gedanken und Perspektiven wider, die mit dem Lesen eines Gedichtes verbunden sein können. Möglicherweise haben Sie in Kurzform das durchlaufen, was die in

dieser Arbeit befragten Interviewpartner und -partnerinnen<sup>1</sup> unter Anderem gemacht haben. Im Rahmen der hier vorgestellten Arbeit habe ich mit 12 Gedichtleserinnen autobiografische narrative Interviews geführt über ihre Erfahrungen mit Gedichten. Sie haben dabei erzählt, wo sie in ihrem Leben mit Gedichten zu tun gehabt haben. Sie haben einzelne Gedichte erwähnt und erzählt, wie und warum diese Gedichte für sie persönlich relevant wurden. Und sie haben dargelegt, welche Gedanken und Assoziationen ihnen zu dem vorne abgedruckten Gedicht von Juan Ramón Jiménez gekommen sind. Mit dieser Art von Befragung wurden ein habituelles Wissen und Eigentheorien im Zusammenhang mit Gedichten erhoben, die beispielsweise über einen Fragebogen zum Rezeptionsverhalten nicht verfügbar gewesen wären.

Im Laufe dieser explorativen Arbeit wurde der Begriff *Gedicht* als Bezeichnung für den Phänomenbereich gewählt. Er macht deutlich, dass es um die alltagsweltliche Relevanz dieses Genres und nicht um eine akademische Interpretation von Lyrik geht. Es geht auch nicht um Gedichte an sich, sondern um Gedichte, wie sie in der phänomenalen Welt von Menschen vorkommen: Die Relevanz von Gedichten aus der Perspektive von erwachsenen Leserinnen steht also im Zentrum. In dieser Arbeit möchte ich nachzeichnen, wie die Erzählerinnen Gedichte in ihrem Leben auf vielfältige Weise nutzen: wie sie beispielsweise Gedichte im Kontext ihrer näheren und weiteren sozialen Beziehungen beschreiben, in welcher Weise sie sich auf die Person des Dichters beziehen und welche Rolle sie Gedichten im Kontext ihrer Selbstverhandlung zuweisen. Ich möchte außerdem darstellen, wie die Interviewpartner ein Gedicht auffassen und es sich aneignen. Auf diese Weise möchte ich die

---

1 In dieser Arbeit soll wieder einmal ein Versuch unternommen werden, eine geschlechtsspezifische Sprache zu wählen und dennoch große Binnen-Is, unzählige neutralisierende Pluralwendungen oder viele Doppelnennungen zu vermeiden. Deshalb werden die Pluralbezeichnungen „Erzähler“/„Erzählerinnen“ und „Interviewpartner“/„Interviewpartnerinnen“ flexibel benutzt, solange sich die Aussagen nicht auf bestimmte Personen beziehen. Es wird durchgehend von der „ZuhörerIn“ gesprochen. Diese Art der Darstellung erfordert weiterhin ein gewohntes „Mitdenken“ der Angehörigen des anderen Geschlechtes, diesmal in beide Richtungen. Da das Thema geschlechtsspezifisches Lesen nicht Teil der Fragestellung war und auch vom Interviewmaterial nicht als relevantes Merkmal im Laufe der Analyse in Erscheinung trat, ist diese Herangehensweise auch inhaltlich tragbar. Ich sehe dieses Vorgehen zwar nicht als Lösung dieser sprachlich schwierigen Situation, aber als eine vielleicht kreative Form, mit ihr umzugehen.

von den Erzählerinnen zum Ausdruck gebrachte Deutungs- und Bedeutungsvielfalt im Umgang mit Gedichten abbilden.

In dieser Arbeit liegt ein Schwerpunkt auf dem *Sprechen* über und durch Gedichte. Die Annäherung an das „Gedicht im Kopf“ steht in dieser Arbeit also nicht im Fokus. Vielmehr ist die kommunikative Einbindung von Gedichten in die soziale und biografische Alltagswelt selbst das zentrale Thema. Aus diesem Grund wurde eine gesprächsanalytische Bearbeitung der Interviews gewählt, in der nachgezeichnet wird, *wie* die Erzähler über Gedichte sprechen und welche kommunikativen Funktionen das aktuelle Sprechen über und durch Gedichte in der Interviewsituation erfüllt.

Dass im Sprechen über Gedichte besondere sprachlich-kommunikative Phänomene zu beobachten sind, soll an einem kurzen Beispiel illustriert werden. Vier Tage nach seinem spektakulären Auftritt in der Elefantenrunde nach der Bundestagswahl im Herbst 2005 hat Gerhard Schröder seine Rede bei der Ausstellungseröffnung des damals noch lebenden Malers Jörg Immendorff begonnen, indem er ein Gedicht von Rilke zitierte: „Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg Deine Schatten auf die Sonnenuhren und auf den Fluren lass die Winde los.“ Am Ende der ersten Strophe hat Schröder das Zitieren abgebrochen, aufgeblickt und gesagt: „Daran arbeite ich gegenwärtig meine Damen und Herren.“ Wir können an dieser Stelle nur mit dem Journalisten der Süddeutschen Zeitung (SZ Nr 221; 24./25.Sept. 2005; S. 3) – und möglicherweise mit den Anwesenden der Ausstellungseröffnung – über die Bedeutung dieser Sätze rätseln. Wozu rezitiert Schröder dieses Gedicht? Ist es eine Hommage an den schwerkranken Freund, den Maler? Ist es einfach ein Herbstgedicht zum Herbstanfang? Knüpft Schröder an seine bisherige Praxis an, sich in Reden auf Rilkegedichte zu beziehen? Und worauf bezieht er sich in seiner anschließenden Äußerung? Der Frage, wie und wozu Gedichte in die Kommunikation eingebunden werden, ist ein zentraler Aspekt dieser Arbeit.

Vor dem Horizont der folgenden Kapitel wird hoffentlich die Äußerung von einigen Interviewpartnern nach den Interviews verständlich, dass ihnen im Verlauf des Interviews die Fülle ihrer eigenen Erfahrungswelt mit Gedichten deutlich geworden sei, und auch ihr Bedauern, dass es nicht mehr Kontexte gebe, in denen über Gedichte gesprochen würde. Die vorliegende Untersuchung stellte für die Interviewpartner, für die Interpretierenden, für mich als Schreiberin und möglicherweise nun auch für Sie als Leserin und Leser eine Anregung dar, die Vielfalt im eigenen Umgang mit Gedichten differenzierter wahrzunehmen, zu nutzen und zu erweitern.

Daher möchte ich mich an dieser Stelle zuerst bei meinen Interviewpartnerinnen bedanken: Ihre biografischen Erzählungen und die Ausführungen zu dem vorgelegten Gedicht haben mich in der Zeit der Erstellung dieser Arbeit stärker beschäftigt, als es ihnen vermutlich während des Interviews erahnbar war. Viele erzählte Erfahrungen und auch viele der von ihnen erwähnten Gedichte haben mich inspiriert und bereichert.

Ich bedanke mich bei Prof. Michael Charlton für seine Betreuung dieser Arbeit: Er hat mich in dieser Zeit wissenschaftlich ermutigt und herausgefordert, war mir ein hilfreicher Ansprechpartner und hat mich zugleich in seiner menschlich weitsichtigen Art beeindruckt. Ebenso danke ich Prof. Gabriele Lucius-Hoene für ihre wissenschaftlich und menschlich inspirierende Betreuung. Ich bin dankbar für das Glück, dass ich in einem solchen Rahmen meine Arbeit schreiben konnte.

Diese Arbeit entstand unter der Förderung des interdisziplinären Schwerpunktprogramms „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft“, das von der DFG finanziert wurde. Die Veröffentlichung wurde dankenswerterweise durch eine Förderung der Stiftung der Landesbank Baden-Württemberg unterstützt. Der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Herder, Haus der Bücher Freiburg danke ich für die Verleihung bzw. Stiftung des Eugen-Fink-Preises 2006.

Der weiteren Projektgruppe des Teilprojektes „Lesesozialisation im Erwachsenenalter“ mit Prof. Tilmann Sutter, Dipl. Psych. Nicole Pätzold, cand. Psych. Christine Ahrens, Dipl. Psych. Nurcan Bilen und Dipl. Psych. Gisela Mehren danke ich für die stets unterstützende, angenehme und anregende Zusammenarbeit. Neben diesen waren an der Interpretation der Interviews außerdem Dipl. Psych. Christina Schäfer und Dr. Hildegard Wenzler-Cremer und Dipl. Psych. Nicole Nerb wesentlich beteiligt. Darüber hinaus wurde die Arbeit in unterschiedlichen Phasen der Auswertung im Diplomanden- und Doktorandenkolloquium bei Prof. Gabriele Lucius-Hoene und bei Prof. Michael Charlton und auf einem Arbeitstreffen mit Prof. Els Andringa (Utrecht, Niederlande) vorgestellt und diskutiert. Ich möchte mich für die Anregungen und hilfreichen Kommentare bedanken.

Schließlich gilt mein Dank meinen Eltern und meiner Familie für Ermutigung, Unterstützung und Anerkennung meines Tuns. Diese Arbeit und die Zeit ihrer Fertigstellung wäre sehr viel karger gewesen ohne Julia Härder, Andrea Langenbacher, Christina Schäfer, Simone Schaupp, Peter Schwagmeier, Ulrike Fässler und Christiane West, die mich unterstützt, erheitert und motiviert haben und die in Diskussionen fernab des Schreibtisches diese Arbeit verbessert, verschönert und mitgetragen haben.